

KELET

Irgendwann in den hoffnungsvollen Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts traf sich ein Kreis ungarischer Künstler*innen, Intellektueller und Literat*innen in Budapest, damals noch die zweite Hauptstadt der österreichisch-ungarischen Monarchie, um die Avantgarde-Zeitschrift Nyugat zu gründen. Zu den Gründer*innen und langjährigen Mitarbeiter*innen gehörten literarische Koryphäen wie Endre Ady, Attila Jozsef und Sandor Marai, aber auch ein wenig bekannter Grafiker namens Mihaly Biro (1886-1948). Obwohl sich Biro ab der unmittelbaren Nachkriegszeit einen Ruf als führender Propagandist seiner Generation erwerben sollte, ist ein 1911 - also drei Jahre vor dem Beginn des nahenden Endes der Welt, wie wir sie in Mitteleuropa kannten - für Nyugat entworfenes Titelbild sein vielleicht schönstes Werk: Es zeigt einen muskulösen nackten Mann in Rückenansicht, der mit schreitenden Beinen und ausgebreiteten Armen den Glanz einer riesigen untergehenden Sonne grüßt, die zu einem Drittel von sich verziehenden Wolken verdeckt wird. Dass es sich um eine untergehende und nicht um eine aufgehende Sonne handelt, erkennt man an dem Schriftzug, der ihren Bogen krönt: „Nyugat“ bedeutet auf Ungarisch „Westen“. Nyugat wurde zu einer Zeit gegründet, als die unbestrittenen Kunsthauptstädte der Welt westliche Metropolen wie Paris und München waren (der Aufstieg New Yorks noch weiter im Westen war damals noch viele Jahrzehnte im Entstehen begriffen); Künstler*innen und Schriftsteller*innen, die in den östlichen Hinterhöfen der Doppelmonarchie oder im benachbarten zaristischen Russland nach Avantgarde hungerten, hatten natürlich recht, sich immer nach Westen zu wenden, um einen Blick in die Zukunft zu erhaschen. Der „Westen“ war für sie gleichbedeutend mit Freiheit, Chancen und Fortschritt - so wie es manchmal auch heute noch der Fall zu sein scheint. Und das Gegenteil, der vermeintliche „Osten“, aus dem so viele dieser rastlosen, schmerzenden Künstler*innen stammten, stand für Rückständigkeit, Bigotterie, Unterdrückung und ein fatalistisches Gefühl der Unverbesserlichkeit - so wie es manchmal auch heute noch zu sein scheint. Aber ist der Osten nicht das Land der Morgensonne? Hat nicht alles Licht seinen Ursprung im Osten, der traditionellen Quelle der Weisheit? Denn was nützt die Anbetung einer untergehenden Sonne? Ist der Westen nicht der Ort, an dem die Welt einschläft, sprich: zu Ende geht?

Das komplexe semantische Geflecht von Ost und West (und offenkundig immer auch von Nord und Süd) wurde in jüngster Zeit durch die russische Invasion in der Ukraine in ein neues Licht gerückt, eine geopolitische Schockwelle von vergleichbarem (wenn nicht gar größerem) Ausmaß wie der 11. September 2001 - eine weitere historische Zäsur jüngeren Datums, die oft als Funktion atavistischer Ost/West- und Nord/Süd-Gefälle theoretisiert wurde. In der Tat ist Birus Bild eine schmerzhafteste Probe für die Bewegung, die derzeit weltweit die Schlagzeilen beherrscht: der massive Aufbruch von Millionen von Ukrainer*innen und Einwohner*innen der Ukraine gen Westen auf der Flucht vor Russlands sinnloser Massenzerstörungskampagne in ihrem Heimatland, auf der Suche nach Sicherheit und Geborgenheit in einem Westen, der sich dadurch wieder einmal als vermeintliche Heimat der Vernunft gerechtfertigt fühlen könnte. (Ich schreibe dies alles am 31. März 2022; an diesem Tag hat die Zahl der geflüchteten Menschen, die vor dem Krieg in der Ukraine fliehen, nach Angaben der Vereinten Nationen die Vier-Millionen-Marke überschritten). Der Osten, wie er von Putin und seinen Kreml-Kumpanen dargestellt wird, ist einmal mehr zum Symbol für Rückständigkeit, Demokratiedefizit und Despotismus, für tödliche Reaktionen und Aberglauben geworden. Und in der Ukraine selbst haben Millionen von Menschen ihre Heimat in Donezk, Charkiw und Kiew hinter sich gelassen, um in die relative Sicherheit von Lemberg zu gelangen, der kulturellen Hauptstadt der Westukraine - einer Stadt, deren westliche Lage sie seit langem als natürliches Tor zu der aufgeklärten Welt kennzeichnet, die wir bis heute als „westlich“ bezeichnen: das europäische Kernland des liberalen Nachkriegskonsenses, das von Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und im Extremfall von Großbritannien und Polen repräsentiert wird. (Es wurde viel darüber geredet, dass Putins Einmarsch in die Ukraine möglicherweise „versehentlich die liberale Ordnung des Westens wiederbelebt“ hat.) Es ist ein interessanter Statuswechsel für eine Stadt, die einst als Lemberg bekannt war, die Hauptstadt des Königreichs Galizien und Lodomerien, dem bei weitem primitivsten, ärmsten und am wenigsten entwickelten - weil östlichsten - Kronland des österreichisch-ungarischen Reiches. Und es lohnt sich, daran zu denken, dass Lemberg (Lwow, Lwow, Lemberg, Leopoldis) nur 700 Kilometer von Wien entfernt ist - ein weiterer Grund, warum eine Neubetrachtung der vielen Bedeutungen unserer andauernden Ost-West-Gefälle so dringend, aktuell und zeitgemäß erscheint, besonders an einem Ort wie Wien, besonders in diesem außergewöhnlichen Moment eines beispiellosen geopolitischen Alarmzustandes. In der Tat ist

der Grundimpuls des kuratorischen Rahmens, den ich hier vorschlage, ein Aufruf, die Standarderzählung dieser psycho-geografischen Spannung zu überdenken, in einer Zeit, in der wir wieder einmal versucht sein könnten, den „Osten“ (nicht nur Russland, Putin und den Kreml, sondern auch, was ebenso wichtig ist, China) zu verteufeln und den „Westen“ zu idealisieren. Jetzt ist es an der Zeit, den Blick nach Osten zu richten, und zwar nicht nur auf Schreckgespenster und leicht zu identifizierende Pathologien und Perversionen, sondern auch auf Hoffnung - auf Inspiration, auf Erlösung. Nach der aufgehenden Sonne der Verheißung, die „Kelet“ und nicht „Nyugat“ heißt.

Mit der Wahl des Titels „Kelet“ („Osten“) als Gegenstück zu „Nyugat“ („Westen“) lade ich die teilnehmenden Kurator*innen und Galerien von Curated by ein, ihren Blick nach Osten zu richten, und zwar zu einem Zeitpunkt, an dem Künstler*innen aus Belarus, Bulgarien, Estland, Ungarn, Lettland, Litauen, Moldawien, Polen, Rumänien, Russland, Serbien, der Slowakei, der Ukraine und anderen Ländern dies am dringendsten benötigen - einer Zeit, in der der dem Westen innewohnende „Orientalismus“ und die wiederauflebende „Orientalisierung“ der anderen Europäer in Frage gestellt und in Schach gehalten werden müssen [1]. (Die teilnehmenden Galerien können entweder „ihre“ Gastkurator*innen einladen, „nach Osten zu blicken“, oder sich dafür entscheiden, Kurator*innen aus dem besagten „Osten“ einzuladen). Ich hoffe, dass dieser kuratorische Rahmen ein komplexes Panoramabild „unseres“ Ostens oder „Kelet“ - vom nahen Osten Bratislavas bis zum fernen Osten Chabarowsks - als ein imaginäres Land entstehen lässt, das in der Sonne des künstlerischen Reichtums und der Erneuerung badet. Bloß sollte man es nicht Eurasien nennen.

- Dieter Roelstraete, Chicago - März 2022

[1] Ungarn ist hier ein besonders interessanter Fall, da Viktor Orban unter zunehmendem Druck steht, sich von einem Kreml zu distanzieren, den er seit langem als alternativen Weg aus der vermeintlichen Lähmung der westlichen liberalen Ordnung ansieht. In diesem Zusammenhang ist es bezeichnend, dass ich das ungarische Wort für „Osten“ als Titel für meinen Rahmenbeitrag verwende. Mihaly Biros Entwurf für den Umschlag von Nyugat begegnete mir zum ersten Mal bei einem zufälligen Besuch des Museums

curated by

für Angewandte Kunst in Budapest; Biros Bild hat mich seitdem nicht mehr losgelassen, und ich hoffe, dass ich dieses Werk aus dem genannten Museum ausleihen kann, um es im Rahmen von Curated by in Wien auszustellen. Ich schlage ebenfalls vor, einen Entwurf in Auftrag zu geben, der dem von Biro sehr ähnlich ist, aber stattdessen das Wort „Kelet“ trägt, um als übergreifendes Kampagnenbild zu fungieren.